

WILFRIED EISELE

MISSIONARISCHE KIRCHE IM VOLK
PAULINISCHE PERSPEKTIVEN



Der Autor: Wilfried Eisele, geb. 1971, Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. theol., arbeitet zur Zeit an seiner Habilitation im Neuen Testament.

Die Reichweite der paulinischen Mission

Wenn ich das Schlagwort von der missionarischen Kirche im Volk als Devise für den heutigen Missionsauftrag der Christen richtig verstehe, dann geht es nicht mehr um die Christianisierung ganzer Völkerschaften oder die zwanghafte Aufrechterhaltung volkskirchlicher Strukturen, sondern darum, in einem nicht-christlichen oder entchristlichten Umfeld Sauerteig des Glaubens an Jesus Christus zu sein. Ohne es mit dem Gleichniswort Jesu zu sagen, hatte Paulus etwas Ähnliches im Sinn. Dies wird nirgendwo so deutlich wie im 15. Kapitel des Römerbriefes, wo er auf seine bisherige Arbeit zurückschaut und seine Pläne für die Zukunft mitteilt (Röm 15,22-29):

„Da ich jetzt aber in den Gegenden hier kein Arbeitsfeld mehr habe, wohl aber mich seit vielen Jahren danach sehne, zu euch zu kommen, so werde ich, sobald ich die Reise nach Spanien unternehme (meinen Plan ausführen). Ich hoffe nämlich, euch auf der Durchreise zu sehen und von euch das Geleit zur Weiterreise dorthin zu erhalten, nachdem ich mich zunächst ein wenig bei euch erquickt habe. Augenblicklich aber befinde ich mich auf der Reise nach Jerusalem anlässlich eines Liebedienstes für die Heiligen. Mazedonien und Achaja haben nämlich beschlossen, eine Geldsammlung für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem zu veranstalten. Ja, sie haben es beschlossen und sind es ihnen ja auch schuldig; denn wenn die Heiden(christen) Anteil an den geistlichen Gütern jener erhalten haben,

so sind sie dafür auch verpflichtet, ihnen mit ihren irdischen Gütern auszuhelfen. Wenn ich nun dieses Geschäft erledigt und ihnen den Ertrag dieser Sammlung sicher übermittle, dann werde ich über euer Rom nach Spanien reisen. Ich weiß aber, dass, wenn ich zu euch komme, ich euch eine Fülle des Segens Christi mitbringen werde.“ (Übers. H. Menge¹)

Dieser Abschnitt verrät einiges über die missionarische Strategie des Apostels Paulus. Einerseits spannt er den Bogen seiner missionarischen Aktivität von Jerusalem, dem einen Ende der Ökumene, d.h. der damals bekannten bewohnten Welt, bis zum anderen Ende (Spanien). Das Evangelium vom universalen Heilswillen des einen Gottes, den er in seinem Sohn Jesus Christus manifestiert (2 Kor 5,14: „Einer ist für alle gestorben“), kennt als solches keine Grenzen, weil sonst der praktische hinter dem theoretischen Anspruch, der alles umfasst, zurückbliebe. Die Entgrenzung des Evangeliums über Israel hinaus ist alles andere als eine vorsichtige Öffnung; sie schafft die notwendige Voraussetzung dafür, dass aus einer Strömung des Judentums ein die ganze Welt in Anspruch nehmender Glaube werden kann. Andererseits ist Paulus Realist genug, um angesichts der Kürze der verbleibenden Zeit nicht von einer flächendeckenden Christianisierung zu träumen. Im Laufe seiner Arbeit hat er in Griechenland, Kleinasien und der Levante Zentren des christlichen Lebens geschaffen, von denen aus er das jeweilige Umland missioniert und dort ebenfalls christliche Gemeinden gegründet hat. Alle diese Gründungen waren aber sicher nicht mehr als kleine Inseln christlichen Lebens in einer insgesamt heidnischen Umwelt. Angesichts dieser Tatsache überrascht uns Heutige die Aussage des Paulus, er habe „in den Gegenden hier kein Arbeitsfeld mehr“. Wenn es nach unseren gängigen Maßstäben gegangen wäre, hätte es dort bestimmt noch unendlich viel zu tun gegeben: Kein Grund also, zu neuen Ufern aufzubrechen!

Mission in der Naherwartung

Dass Paulus dies ganz anders sieht, hat hauptsächlich zwei Gründe. Paulus lebt in der Naherwartung des Zorngerichts Gottes und, damit verbunden, der Parusie Christi am baldigen Ende der Welt, wie aus seinem Anschreiben an die Thessalonicher hervorgeht (1 Thess 1,9-10):

„Die Leute selbst erzählen im Hinblick auf uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden haben und wie ihr euch von den Götzen hinweg zu Gott bekehrt habt, um (hinfort) dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn vom Himmel her zu erwarten, den er von den Toten auferweckt hat, Jesus, der uns vor dem kommenden Zorn(gericht) rettet.“ (Übers. H. Menge)

In einer solchen Situation der Naherwartung kann es nicht Pauli Aufgabe sein, kirchliche Strukturen mit dem Ziel der Beständigkeit zu errichten. Diese Aufgabe wird sich erst ein bis zwei Generationen später stellen, und die Autoren der Pastoralbriefe haben versucht, darauf angemessen zu reagieren. Paulus sah sich einer

¹ Hermann Menge, Die Heilige Schrift, Stuttgart ¹⁴2003 (¹1926).

anderen Herausforderung gegenüber: in der kurzen Frist bis zur Wiederkunft des Herrn sein Evangelium in alle Welt zu tragen. Damit hängt ein Zweites unmittelbar zusammen: Paulus sah sich stets in der Rolle des Gemeindegründers, der auch dann noch, wenn die alltägliche Leitung einer Gemeinde in andere Hände übergegangen war, ihr gegenüber eine einzigartige Autorität beanspruchte. Mochte einer auch zurecht Apostel heißen wie Paulus selbst, in den Gründungen des Paulus durfte er sich niemals die ursprüngliche Autorität anmaßen, die Paulus als Vater dieser Gemeinden für sich allein in Anspruch nahm. Seine Sache war es nicht, auf dem Werk anderer aufzubauen (1 Kor 3,10-11):

„Nach der mir von Gott verliehenen Gnade habe ich als ein kundiger Baumeister den Grund (bei euch) gelegt; ein anderer baut darauf weiter; jeder aber möge zusehen, wie er darauf weiterbaut! Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, und der ist Jesus Christus.“ (Übers. H. Menge)

Er sah seine Aufgabe in der Erstverkündigung des christlichen Glaubens, die dann auch das bleibende Fundament jeder Weiterentwicklung der Gemeinden bilden musste (Gal 1,9b):

„Wenn euch jemand eine andere Heilsbotschaft verkündigt als die, welche ihr (von mir) empfangen habt: Fluch über ihn!“ (Übers. H. Menge)

Kirche aus Juden und Heiden

Ein wichtiges Anliegen war Paulus von Anfang an die Einheit der Kirche aus Juden und Heiden. Die Gemeinschaft zwischen beiden Teilen der Kirche äußert sich für ihn konkret in der Armenfürsorge, der die Kollekte des Paulus für die Gemeinde von Jerusalem dient. Geistliches und materielles Interesse gehen dabei ineinander; auf beiden Ebenen soll es einen lebendigen Austausch geben. Durch ihre Spende anerkennen die aus den Heiden hervorgegangenen Gemeinden die Schuld, in der sie bei ihren jüdischen Brüdern und Schwestern stehen. Denn von jenen kam ihnen die Möglichkeit, durch den Glauben an den Messias Israels und den Herrn der Welt – Jesus Christus – aus dieser verlorenen Generation errettet zu werden und sich mit Gott versöhnen zu lassen (2 Kor 5,20). Umgekehrt nehmen die christusgläubigen Juden von Jerusalem mit der milden Gabe der Christen aus dem Heidentum auch diese selbst als vollwertige Geschwister im gemeinsamen Glauben an, trotz der fortwährenden Unterschiede in ihrer religiösen Praxis. Dass dies alles andere als selbstverständlich war, zeigt die Bitte des Paulus um das Gebet der Römer für ihn (Röm 15,30-33):

„Ich bitte euch aber dringend, liebe Brüder, bei unserm Herrn Jesus Christus und bei der Liebe, die der (heilige) Geist wirkt: steht mir mit den Gebeten, die ihr für mich an Gott richtet, im Kampfe kräftig bei, damit ich von den Ungehorsamen in Judäa errettet werde und meine Dienstleistung für Jerusalem bei den Heiligen dort eine gute Aufnahme finden möge! Dann kann ich, so Gott will, in freudiger Stimmung zu euch kommen und mich im Zusammensein mit euch erquicken. Der Gott des Friedens aber sei mit euch allen! Amen.“ (Übers. H. Menge)

Schon kurz nach Paulus ist die maßgeblich von ihm geschaffene Tatsache der christlichen Heidenmission so selbstverständlich geworden, dass wir uns nicht ohne Weiteres die Tragweite dieses paulinischen Unternehmens bewusst machen. Sie wird aber deutlich, wenn Paulus selbst einige Verse vorher im Römerbrief sagt (Röm 15,8-9):

„Ich meine nämlich: Christus ist ein Diener der Beschneidung geworden zum Erweis der Wahrhaftigkeit Gottes, um die den Vätern gegebenen Verheißungen zu verwirklichen, die Heiden andererseits sollen Gott um seiner Barmherzigkeit willen preisen, wie geschrieben steht (Ps 18,50): ‚Darum will ich dich preisen unter den Heiden und deinem Namen lobsingen.‘“ (Übers. H. Menge)

Hier hält Paulus ausdrücklich fest, was alle Evangelien bestätigen: Jesu Mission richtete sich ausschließlich an sein eigenes Volk Israel. Wenn es im frühen Christentum im vollen Wortsinn einen „Missionar im Volk“ gegeben hat, dann war es Jesus selbst. „Die Begegnung mit dem Centurio in Kapernaum (Mt 8,5-13 par.) und mit der syrophönizischen Frau (Mk 7,24-30 par.) bildet keine Ausnahme von dieser Regel, sondern bestätigt sie; denn diese beiden Nichtjuden stellten sich durch ihren vorbildlichen Glauben selbst in das Heilsvolk Israel hinein (Mt 8,10; 15,26), so wie der Samariter im Gleichnis durch seine barmherzige Tat einem Juden zum Nächsten wurde (Lk 10,36). Gottes universaler Heilswille wird jedoch im warnenden Wort Jesu, Heiden könnten zusammen mit oder anstelle von Israel am Tisch der Gottesherrschaft sitzen (Mt 8,11 f; vgl. Lk 13,28 f; 11,30-32), angedeutet, ebenfalls im Gleichnis vom Großen Gastmahl, nach dem der Knecht auch an die Wege und Zäune geschickt wird und dort heidnische Gäste einlädt (Lk 14,23).“² Mag es demnach durchaus jesuanische Traditionen geben, die eine die Volksgrenzen Israels sprengende Dynamik seines Wirkens festhalten, so fällt demgegenüber doch viel stärker ins Gewicht, dass Jesus selbst nie unter Heiden missioniert hat. Gegenüber dieser Tatsache, die für die meisten Juden damals eine blanke Selbstverständlichkeit war, stellt die systematische Heidenmission des Paulus eine Neuerung ungeahnten Ausmaßes dar. Hier gehen die Christen erstmals im großen Stil weit über das hinaus, was der irdische Jesus selbst getan hat. Paulus sieht sich dazu durch den Auftrag des auferstandenen Herrn nicht nur berechtigt, sondern berufen, und durch das Wirken des Geistes in seinen Gemeinden legitimiert. Da beides, im Unterschied zum Verhalten des irdischen Jesus, nicht beweisbar ist, nimmt es nicht wunder, dass das Missionswerk des Paulus zeit seines Lebens heftig umstritten war.

Mission und Apostelamt

Für den Begriff „Mission“ im umfassenden Sinn des Wortes gibt es im Neuen Testament kein griechisches Äquivalent. Das einzig dafür in Frage kommende Wort

² O. Betz, TRE 23, 25.

„*apostolé*“ bezeichnet speziell den Dienst des Apostels, nicht aber die christliche Mission im allgemeinen. Zwei Stellen mögen dies verdeutlichen:

„Paulus, Knecht Christi Jesu, berufener Apostel, ausgesondert zum Evangelium Gottes [...]. [Jesus Christus,] *durch den wir Gnade und Apostelamt empfangen haben* zum Glaubensgehorsam unter allen Völkern um seines Namens willen [...].“ (Röm 1,1.5; Übers. W.E.)

„Bin ich nicht frei? Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen? Seid mein Werk nicht ihr im Herrn? Wenn ich auch anderen kein Apostel bin, so bin ich es doch euch; *denn das Siegel meines Apostelamtes seid ihr im Herrn.*“ (1 Kor 9,1-2; Übers. W.E.)

Hier zeigt sich exemplarisch, dass zwar die rechtmäßige Autorität eines Apostels und damit die Wahrhaftigkeit seiner Mission mitunter heftig umstritten waren, nicht aber der missionarische Anspruch an sich als wesentlicher Teil der christlichen Existenz. Dieser Anspruch war für die ersten Christen so selbstverständlich, dass er nirgendwo eigens thematisiert wird. Missionstheologie als Metareflexion missionarischer Praxis gibt es im Neuen Testament (außer vielleicht an der eingangs zitierten Stelle Röm 15,22-29) nicht. Über den missionarischen Wesenszug der werdenden Kirche werden wir nur zwischen den Zeilen informiert, anhand bestimmter Aufgaben und Probleme, vor die sich die ersten Christen in ihrer konkreten Missionsarbeit gestellt sahen. Diese allgemeine Feststellung gilt uneingeschränkt auch für den Apostel Paulus.

Paulinische und kirchliche Mission

Missionarische Kirche und kirchliche Mission sind aus paulinischer Perspektive nicht einfach dasselbe. Denn in Bezug auf ihre Kirchlichkeit ist die Mission des Paulus immer ambivalent geblieben. Einerseits beharrt er in der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern darauf, dass er sein Apostelamt unmittelbar vom erhöhten Herrn empfangen habe und darüber keinem Menschen Rechenschaft schuldig sei, auch nicht den vom irdischen Herrn selbst berufenen Aposteln oder der Urgemeinde in Jerusalem (Gal 1,15-17):

„Als es aber [Gott], der mich vom Mutterleib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hatte, gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich das Evangelium von ihm unter den Heiden verkündigte, *da zog ich nicht sofort Fleisch und Blut zu Rate und ging nicht nach Jerusalem hinauf zu denen, die vor mir Apostel waren*, sondern ich ging weg nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück.“ (Übers. W.E.)

Als Paulus den Galatern im Weiteren erzählt, dass er vierzehn (bzw. siebzehn) Jahre später (!) zum ersten Mal die Angesehenen der Jerusalemer Urgemeinde offiziell getroffen und ihnen bei dieser Gelegenheit sein Evangelium vorgelegt habe, das er unter den Heiden verkünde (Gal 2,2), da beeilt er sich zu betonen (Gal 2,6-10):

„Mir nämlich haben die Angesehenen nichts auferlegt,³ sondern im Gegenteil, *als sie sahen, dass mir das Evangelium für die Unbeschnittenheit anvertraut ist wie dem Petrus für die Beschneidung* – der nämlich durch Petrus gewirkt hatte zum Apostelamt für die Beschneidung, wirkte auch durch mich für die Heiden – *und als sie die Gnade, die mir gegeben worden war, erkannten* – Jakobus und Kephas und Johannes, die als die Säulen galten – da gaben sie mir und Barnabas die rechte Hand zur Gemeinschaft, damit wir zu den Heiden, sie aber zur Beschneidung [gingen]; *nur an die Armen sollten wir denken, worum ich mich auch eifrig bemüht habe, ebendies zu tun.*“ (Übers. W.E.)

Paulus macht unmissverständlich klar: Seinen Auftrag zur Heidenmission hat er von keinem Menschen und von keiner kirchlichen Instanz erhalten, sondern von Gott selbst (passivum divinum!). An dieser Tatsache kommen auch die Angesehenen der Jerusalemer Urgemeinde nicht vorbei, und es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die nach menschlichen Maßstäben eigenmächtige paulinische Mission nachträglich anzuerkennen. Andererseits weiß Paulus, dass an dieser Anerkennung letztendlich der Erfolg seiner missionarischen Bemühungen hängt (Gal 2,2):

„Ich legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Heiden verkünde, freilich gesondert den Angesehenen, *damit ich nicht etwa ins Leere laufe oder gelaufen bin.*“ (Übers. W.E.)

Deshalb liegt Paulus auch alles daran, dass die von ihm aus den Heiden gewonnenen Christen von den christusgläubigen Juden, vor allem in Jerusalem, auch ohne vorherige Beschneidung als vollwertige Brüder und Schwestern im Herrn angenommen werden. Sosehr die apostolische Mission des Paulus keiner vorherigen kirchlichen Legitimation bedarf, sosehr wäre sie doch um ihre Früchte gebracht, wenn die von ihm bekehrten Heiden ihren anerkannten Platz in der einen Kirche aus Juden und Heiden nicht fänden. Deshalb lässt er sich die Kollekte in seinen Gemeinden für die Armen in Jerusalem so angelegen sein (2 Kor 9,13):

„*Jene [sc. die Heiligen in Jerusalem] werden ja infolge eurer Bewährung bei diesem Liebeswerk Gott dafür preisen, dass ihr in eurem Bekenntnis zu der Heilsbotschaft Christi Gehorsam und in der Teilnahme für sie und für alle (anderen) Aufrichtigkeit bewiesen habt.*“ (Übers. H. Menge)

Insgesamt ist die Gemeinschaft der Kirche also weniger Ursprung als Ziel der paulinischen Mission und der Apostel Paulus zwar der herausragende Vertreter einer missionarischen Kirche, nicht aber einer ursprünglich kirchlich legitimierten Mission. Dieser Unterschied wird überdeutlich, wenn man das Selbstbild des Paulus in seinen Briefen mit der Schilderung der Apostelgeschichte vergleicht. Letztere zeigt Paulus in seiner Missionsarbeit als Gesandten der antiochenischen Gemeinde, wenn er auch für seinen Dienst vom Heiligen Geist selbst ausgesondert wird (Apg 13,2-3):

³ Die Jakobusklauseln (Apg 15,20.29) werden von Paulus nirgends erwähnt. Die Apostelgeschichte harmonisiert hier wie an anderen Stellen die Verhältnisse in der frühen Kirche.

„Als sie aber für den Herrn Gottesdienst hielten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir doch Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe! *Da fasteten sie und beteten und legten ihnen die Hände auf und ließen sie ziehen.*“ (Übers. W.E.)

So zeichnet die Apostelgeschichte im echten Sinne das Bild einer missionarischen Kirche, die auf einen Wink des Heiligen Geistes hin zwei aus ihrer Mitte unter Fasten, Gebet und Handauflegung mit der Mission beauftragt. Paulus selbst betont dagegen die Unabhängigkeit seiner Mission von jedem kirchlichen Auftrag. Im Ziel sind sich beide Darstellungen einig: Es geht darum, Juden und Heiden in der einen Kirche Jesu Christi zusammenzuführen, ohne dabei die Unterschiede in ihrer religiösen Praxis völlig zu nivellieren.

Missionar unter den Völkern

Zum prominentesten Missionar der frühen Kirche ist Paulus nicht deshalb geworden, weil er ein Missionar im Volk gewesen wäre, sondern weil er das getan hat, was die christliche Vorstellung von Mission über Jahrhunderte hinweg prägen sollte: Er blieb nicht beim eigenen Volk stehen, sondern ging zu den fremden Völkern. Dies zeigen schon die bisher angeführten Pauluszitate zur Genüge. Freilich muss man dieses Urteil in mehrfacher Hinsicht differenzieren und wird dabei feststellen, wie sehr sich unsere heutigen Begriffe und Vorstellungen von den seinen unterscheiden. Paulus war nicht zum Apostel des Volkes, d.h. seines eigenen Volkes der Juden, berufen, sondern zum Apostel der Völker. Als Jude war es ihm selbstverständlich, zwischen dem einen Gottesvolk der Juden (griechisch *laos*) und den übrigen Heidenvölkern (griechisch *ethnē*) zu unterscheiden. Dieser Unterschied wird für ihn auch dadurch nicht aufgehoben, dass die Heiden nunmehr durch Jesus Christus Anteil an den Verheißungen Israels gewinnen sollten. Vielmehr bestand die eine Kirche Jesu Christi seiner Auffassung nach bleibend und wesentlich aus Juden und Heiden. Nur so war für ihn garantiert, dass die Heiden durch Jesus Christus Erben derselben Verheißungen werden konnten, die von Gott an Israel ergangen waren. Er veranschaulicht dies am Bild vom Ölbaum (Röm 11,17-18):

„Wenn nun aber einige von den Zweigen herausgebrochen worden sind und du, der du ein wilder Ölbaum(zweig) warst, unter sie eingepropft worden bist und dadurch Anteil an der Wurzel, die dem Ölbaum die Fettigkeit schafft, erhalten hast, so rühme dich deswegen nicht gegen die anderen Zweige! Tust du es dennoch (so bedenke wohl): *nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.*“ (Übers. H. Menge)

Neu war im Ansatz der paulinischen Mission, dass die Heiden nicht einmal die grundlegendsten Merkmale jüdischer Glaubensobservanz, wie etwa die Beschneidung und das Einhalten der Tora, speziell des Sabbats und der Speisevorschriften, übernehmen mussten und dennoch gleichwertige Glieder der einen Kirche sein konnten. Nur auf dieser Grundlage konnte die christliche Mission die beispiellose Dynamik entfalten, die sie in den folgenden Jahrhunderten an den Tag legte. Man

muss sich klarmachen, dass es Mission in diesem Stil bis dahin nicht gegeben hatte. Die heidnischen Religionsformen der damaligen Zeit waren allesamt synkretistisch und betrieben keine Mission. Bestimmte Kulte hatten staatstragende Funktion; im übrigen verehrte man aber die je eigenen Götter, etwa die der eigenen Familie, und ließ sich in diejenigen Mysterien einweihen, von denen man sich die besten Garantien für ein gutes Leben im Diesseits wie im Jenseits versprach. Demgegenüber galten die Juden mit ihrem strikten Monotheismus als kuriose Erscheinung und hatten mit vielen Vorurteilen zu kämpfen. In dieser Situation haben die jüdischen Gemeinden der Diaspora nicht eigentlichen Sinne Mission betrieben, wohl aber versucht, für ihre eigene Sache Verständnis zu wecken und insofern zu werben. Wer sich von der jüdischen Lebensweise angezogen fühlte, für den waren die Hürden für einen Übertritt gleichwohl oft zu hoch; allein die strikte Einhaltung der jüdischen Speisevorschriften hätte ihn in seiner bisherigen Umwelt isoliert. Deshalb blieben die meisten von ihnen Sympathisanten, d.h. nach damaligem Sprachgebrauch Proselyten. Für sie mochte die Botschaft des Paulus eine passende Alternative darstellen: Ohne das Gesetz übernehmen zu müssen, bekamen sie durch Jesus Christus Zugang zu den Verheißungen Israels und konnten mit den Juden gleichwertige Glieder der christlichen Gemeinde werden. An all dem wird deutlich, dass es sich bei der Rede vom Volk und den Völkern zur Zeit des Paulus vor allem um religiöse und kaum mehr um ethnische Kategorien handelt. Das unterscheidet die Mission des Paulus etwa von derjenigen der christlichen Kirchen im 19. Jahrhundert. Mussten diese zuallererst ethnische Grenzen überwinden und ein europäisch geprägtes Christentum in völlig andere kulturelle Gegebenheiten übersetzen, hatte es der Apostel Paulus an diesem Punkt wesentlich leichter. Sein Plan war es, das Evangelium von Jesus Christus in der ganzen Ökumene (d.h. in der gesamten damals bekannten bewohnten Welt, zu verkünden. Diese Ökumene war jedoch, bei allen regionalen Unterschieden, überall von der griechisch-römischen Kultur ganz durchdrungen und sprach mit dem Koine-Griechisch auch eine gemeinsame Sprache. Mit dieser Kultur und Sprache war aber auch Paulus aus Tarsus in Kilikien von Kindheit an vertraut. Hier gab es also, im Unterschied zur Religion, keine Grenzen zu überwinden, sondern Paulus konnte, wohin er auch kam, an die gemeinsame kulturelle Tradition anknüpfen. In diesem Sinne nun kann man ihn vielleicht als Vertreter einer missionarischen Kirche im Volk ansprechen (auch wenn Paulus selbst das nie so von sich gesagt hätte), insofern nämlich, als die Völkerschaften des römischen Weltreiches durch die gemeinsame hellenistisch-römische Kultur in gewissem Maße zu einem Volk zusammengewachsen waren.

Der Kern des paulinischen Evangeliums

In einem völlig anderen (zugegebenermaßen unpaulinischen) Sinne ist Paulus oft Missionar im eigenen Volk gewesen, indem er so etwas wie eine innere Mission in den von ihm gegründeten Gemeinden betrieben hat. Diese hatte immer einen bestimmten Anlass, meist den, dass die Autorität des Paulus und die Richtigkeit

seines Evangeliums in Zweifel gezogen wurden. Wo Paulus darauf reagiert, kommt er auf den unaufgebbaren Kern seines Evangeliums zu sprechen. Dieser zeigt sich, wie nicht anders zu erwarten, unter anderem im Basissatz seiner Rechtfertigungslehre (Gal 2,16; vgl. Röm 3,20.28):

„Der Mensch wird nicht gerechtfertigt aufgrund der Werke des Gesetzes, sondern (allein) durch den Glauben an Jesus Christus.“ (Übers. M. Theobald, LThK³ 8, 886)

Natürlich ist hier mit dem Gesetz die jüdische Tora gemeint. Leider machen wir uns selten bewusst, welcher ungeheuerlichen Neuerung Paulus mit diesem Basissatz zum Durchbruch verholfen hat. Für die christusgläubigen Juden muss diese Aussage etwa so geklungen haben, wie wenn heute einer behaupten würde, man könne Christ sein ohne Taufe und Eucharistie. Dazu kommt erneut, dass das Verhalten des irdischen Jesus selbst für dieses neue Verhältnis zur Tora nicht in Anspruch genommen werden kann. Zwar setzt sich Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien gegebenenfalls souverän über einzelne Bestimmungen des Gesetzes hinweg (Sabbat- und Speisevorschriften) oder widerspricht ihnen (Antithesen der Bergpredigt). Dadurch will er aber das Gesetz als solches nicht aufheben, sondern erst recht erfüllen (Mt 5,17-19). Außerdem kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Jesus bis zum Schluss als toraobservanter Jude gelebt hat. Sieht sich Paulus trotzdem aufgrund einer Offenbarung des aufgeweckten Herrn zu seiner grundstürzenden Neuerung berechtigt, kann es einen nur wundern, wie ängstlich wir bei Veränderungen auch schon in den kleinsten und unwichtigsten Dingen sind! Zur Rechtfertigungslehre kommt ein Zweites. Seine Gemeinde in Korinth erinnert Paulus vor allem an seine grundlegende Verkündigung des Gekreuzigten und, damit eng verbunden, die Kreuzesexistenz des Apostels. Auch hier braucht man nur den klassischen Beleg zu zitieren (1 Kor 1,22-24):

„Denn während einerseits die Juden Wunderzeichen fordern, andererseits die Griechen Weltweisheit verlangen, verkünden wir dagegen Christus als den Gekreuzigten, der für die Juden ein Ärgernis und für die Heiden eine Torheit ist; denen aber, die berufen sind, sowohl den Juden als auch den Griechen, (verkünden wir) Christus als Gotteskraft und Gottesweisheit.“ (Übers. H. Menge)

Ärgernis und Torheit ist das Kreuz durch die Jahrhunderte geblieben. Der Apostel Paulus richtet es in Korinth als kritisches Zeichen auf, das die Geister unterscheidet. Die christliche Weisheit kann die Gebrochenheit der Welt, in der wir leben, nicht wegerklären. Die Christen sind bei aller charismatischen Begeisterung der Mühsal dieser Welt nicht einfach enthoben. Mehr noch: Wer die Begeisterung für das neue Leben in Christus so weit treibt, dass er vergisst, wodurch es erworben wurde, nämlich durch die treue Liebe Jesu bis in den Tod, der geht am Zentrum des Christentums vorbei. Wenn es hier um Mission geht, dann muss man nüchtern feststellen: Dieser harte Kern des Christseins ist für Werbezwecke schlicht ungeeignet. Wenn das Evangelium Jesu Christi in unserer Gesellschaft oft so wenig Anziehungskraft entfaltet, dann vielleicht deshalb: Das Kreuz ist und bleibt nach menschlichen Maßstäben eine Torheit. Aber auch da, wo charismatische Begeiste-

rung für Christus die Menschen bewegt, muss man nicht selten fragen, ob diese Anhänglichkeit dadurch erkaufte wurde, dass man zuvor das Kreuz als Kern des Evangeliums preisgegeben hat. Paulus jedenfalls will von so einer Mission nichts wissen, sondern kehrt immer und immer wieder seine ganze menschliche Gebrechlichkeit als die eigentliche Stärke seiner apostolischen Existenz hervor (2 Kor 4,8-11):

„Allenthalben sind bedrängt, aber nicht erdrückt, in Ratlosigkeit versetzt, aber nicht in Verzagtheit, verfolgt, aber nicht im Stich gelassen, zu Boden niedergeworfen, aber nicht ums Leben gebracht; allezeit tragen wir das Sterben Jesu an unserm Leibe mit uns umher, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe sichtbar werde. Denn immerfort werden wir mitten im Leben in den Tod dahingegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserm sterblichen Fleische sichtbar werde.“ (Übers. H. Menge)

Das sind nach Paulus die unaufgebbaren Kriterien der Mission: dass sie nicht Sklaverei durch Gesetzlichkeit, sondern den freien Christenmenschen will; dass diese Freiheit aber nicht bedeutet, der Bedrängnis dieser Welt bereits ledig zu sein, sondern darin dem Gekreuzigten zu begegnen und durch ihn Leben zu haben, wenn auch in dieser Welt nur im Modus der Hoffnung.

Thesen

- Kennzeichen der paulinischen Mission sind zugleich **Entgrenzung** und **Konzentration**: Sein Evangelium richtet sich an alle Menschen (nicht nur an die Juden), auch wenn er es wegen der Kürze der Zeit (Naherwartung) nur punktuell verkünden kann (in den großen Städten und ihrem Umland).
- Die **eine Kirche** besteht nach Paulus wesentlich aus **zwei „Konfessionen“**: Juden und Heiden finden in der einen Kirche Jesu Christi zusammen, ohne dass die Heiden jüdisch werden oder die Juden ihr Judentum aufgeben müssten. So finden die Heiden durch Jesus Christus Anschluss an die bleibend gültigen Verheißungen Gottes an Israel.
- Die **Gemeinschaft der Kirche** ist weniger **Ursprung** als **Ziel** der paulinischen Mission: Paulus wird zu seiner Mission nicht durch eine Gemeinde beauftragt, sondern unabhängig davon durch den auferweckten Herrn. Gleichwohl bemüht er sich um die Anerkennung seines Evangeliums und seiner heidenchristlichen Gemeinden durch die jüdenchristliche Urgemeinde Jerusalems.
- Die **Strategie** der Mission ist Paulus durch den **Inhalt** des Evangeliums vorgegeben: In dessen Mitte steht der gekreuzigte und auferweckte Messias Israels und Herr der Völker. Allein der Glaube an diesen Jesus Christus macht den Sünder gerecht.